

**ERÖFFNUNG DES 17. FESTIVAL DES DEUTSCHEN FILMS
LUDWIGSHAFEN AM RHEIN 2021
ANSPRACHE DR. MICHAEL KÖTZ / © DR. MICHAEL KÖTZ**



Meine Damen und Herren,
es gab Augenblicke in den vergangenen Wochen, da hab ich mir nicht mehr vorstellen können, dass ich wirklich hier vorne stehen werde und tatsächlich die 17. Ausgabe des Festival des deutschen Films von Ludwigshafen am Rhein eröffnen werde. Auch vor zwei Wochen als ich diese Sätze schrieb und hier auf dem Gelände der große Aufbau lief, war es kaum besser. Da gab es immer noch zu täglich neuen Fragen aufgeregte Anrufe dorthin und von dort und wieder zurück. Eine Hängepartie der ganz besonderen Art war es, diese Festivalausgabe zustande zu bringen. Es hat uns alle im Team an die Zeit erinnert, als das Wasser des Rheins jederzeit dieses Festival über Nacht zur Selbstaufgabe hätte bringen können. Das Rheinwasser war es nicht, obwohl auch das noch kurz dazukam und den Aufbau der Zelte um fast zwei Wochen verzögert hat. Der Name des neuen Wassers ist Covid 19, oder sagen wir besser, der Umgang der Politik damit: Diese anstrengende Verquickung von Besorgnis mit Trägheit und Regulierungswunsch mit Praxisferne – und das Ganze dann auch noch verbunden mit dem Gefährlichsten, dass es in der Politik überhaupt geben kann, nämlich einer anstehenden Bundestagswahl. Da könnte man ja Wähler verschrecken, die dann noch schwerer einzuschätzen wären als ohnehin. Also spricht man zwar schon mal davon, sich in Kürze von der Magie der Inzidenzzahlen verabschieden zu wollen, aber jetzt noch nicht gleich, und – Zack – stehen sie immer noch in der Verordnung, obwohl sie eigentlich, also sozusagen grundsätzlich, nicht mehr so ganz wichtig sein sollen, kurz: In dieser Lage eine Kulturveranstaltung zu machen, oder besser gesagt, stur daran festzuhalten, dass sie doch verdammt-nochmal irgendwie zu machen sein muss – das, meine Damen und Herren, war, sagen wir mal eine besonders eindrucksvolle Variante des Filmfestivalmachens, in einem Jahr, von dem wir dachten, es würde alles einfach werden und in dem es dann noch schwieriger wurde als im Jahr davor.

Dabei haben wir es ja fast geschafft, haben einen Berg überwunden, von dem wir vor zwei Jahren, als wir hier die letzte richtige Festivalausgabe hatten, nicht einmal geahnt haben, dass es eine solche Art von Berg überhaupt geben könnte. Aber plötzlich war er da und er hat verlangt, dass wir uns zurückziehen, zu Hause bleiben, uns voneinander isolieren, Masken aufsetzen, uns das Händeschütteln abgewöhnen, keine Freunde mehr einladen, Konzerte, Gesprächsrunden, Festivals nur noch online veranstalten und den Kaffee mit den Kolleginnen im Büro auch alleine zu Hause saufen. Prost!

Eine tolle Zeit war das, oder? Eine Zeit der „Entschleunigung“, hab ich gelesen, sei es und eine große Chance, in sich zu gehen. Na denn, hab ich gedacht, dann probieren wir das mal. Um erstaunt festzustellen: Das geht gar nicht. Offenbar leben wir nicht nur damit, sondern auch davon, dass wir etwas zu tun haben und eben nicht dauernd in uns gehen dürfen. Vielleicht macht ja genau das manche Urlaubstage so anstrengend. Aber das Problem hatten wir ja auch nicht, denn die fielen ja ebenfalls aus. Wir freuen uns zwar alle, wenn wir in unserer Betriebsamkeit mal ein bisschen angehalten werden, den Blick zur Seite werfen und irgendetwas ganz Unwichtiges tun – aber doch nicht wochen- oder monatelang. Ich kannte mal welche, auf einer schönen Insel im Mittelmeer. Die lebten dort und hatten seit Jahren nichts zu tun, ihre Bankkonten waren ja voll. Selten sah ich so viel unglückliche Menschen auf einmal. Und wer mit 65 kurzerhand in Pension geschickt wird, wird auch wissen, was ich meine. Nein, das ist nix mit dem In-Sich-Gehen, weil man ja jetzt viel Zeit habe. Jedenfalls nicht auf Dauer. Meine besten Ideen kamen mir persönlich jedenfalls immer dann, wenn ich gar keine Zeit hatte dafür und als ich noch, natürlich viel jünger als heute, unbedingt wissen wollte, wer ich eigentlich sei, da hab ich gleich gar nichts herausgefunden, so nebenbei ging es später schon viel besser.

Das Leben ist nicht zufällig provisorisch, sondern das hat System. Wenn man sein Leben aufräumen will, dann ist man in einer Krise. Und in der waren wir alle. Sie hat uns im Kern getroffen, da, wo wir am verletzlichsten sind – nämlich bei unserer Unfähigkeit, allein zu sein. Womit ich sagen will, dass diese Unfähigkeit mit uns selber alleine klar zu kommen, ein Glück ist. Das macht diese weltweite Krankheit ja auch so verheerend, nützt sie doch genau das aus, was wir so dringend

zum Leben brauchen: Die Begegnung mit anderen. Wenn es ein positives Element in dieser Pandemie gibt, dann dieses: Dass wir sehr gründlich begriffen haben und nicht wieder vergessen sollten, wie sehr wir damit und davon leben, dass wir nicht allein sind. Wie sehr wir die anderen brauchen, um zufrieden zu sein mit dem Leben und dass diese anderen sogar die sein können, die wir noch gar nicht kennen, aber kennenlernen könnten.

Wir sind Herdentiere, meine Damen und Herren, trotz der hohen Entwicklung unseres Kleinhirns im Wesentlichen nicht viel anders als die anderen Herdentiere, die auch immer denen neben ihnen alles nachmachen und auch immer darauf achten, dass sie nicht zu kurz kommen oder alleine im Regen zurückbleiben. Vergessen Sie Ihr Ego, auf das Sie so stolz sind. Mit Recht stolz sind natürlich, ist es doch Mühe und Arbeit gewesen, es aufzubauen und dann auch fit zu halten und täglich aufs Neue zufrieden zu stellen. Wobei: Eigentlich müssen wir unser Ego nur deshalb so intensiv pflegen, weil alle um uns herum auch eines haben, das sie pflegen wollen ... mit anderen Worten: Es ist auch das Ego nicht unseres allein.

Aber lassen wir das. Oder doch nicht ganz. Die Jugendlichen oder die jungen Erwachsenen, die so große Schwierigkeiten hatten und haben, die verordnete Einsamkeit zu akzeptieren, die sollten wir – und dazu genügt schon eine ganz kurze, ehrlich Erinnerung an früher – sie sollten wir so intensiv verstehen, dass wir Mitleid haben und nicht auch noch meckern.

Meine Damen und Herren: Alles wird gut, denn es geht voran, wie man früher gesagt hätte. Die Pandemie ist dabei, Geschichte zu werden, wenn auch zögerlich – und dies nicht nur aus medizinischen Gründen, sondern auch aus seelischen. Woran wir uns erst einmal gewöhnt haben, ganz besonders in diesem Land, davon lassen wir wieder ungern, und das selbst dann, wenn es uns gequält hat. Wir sind, sozusagen als Herde, schon ein seltsames Volk.

Aber jetzt ist gut damit. Wir haben schließlich eine Aufgabe! Wir sollen Sie und uns selber auf andere Gedanken bringen, wollen uns mit anderen wichtigen Dingen des Lebens befassen, mit Morden und Liebhabern, einem Rausch der Freiheit oder einem Englischkurs in Irland, mit unserer Erde und dem dünnen Eis des Mitleids, mit den Adern der Welt, mit Rauhnächten und einer Couch in Tunis. Wahlweise können sie sich aber auch mit der Machtlosigkeit von Bauarbeitern befassen, der Poesie von Demenz oder dem Schicksal von Paketzustellern oder Polizisten mit Angstpsychose.

Sie haben die Wahl, meine Damen und Herren. Denn Sie sind auf dem 17. Festival des deutschen Films von Ludwigshafen am Rhein, mit handverlesenen Filmwerken aus Deutschland und manchmal auch der Welt, mit großartigen Stargästen des Schauspielens – und, meine Damen und Herren, – mit Ihnen, unserem Publikum! Wenn ich Sie mal so en bloc zusammenfassen darf. Denn unser Publikum, das ist das, was wir sooooo vermisst haben im letzten Jahr, als wir sozusagen nur eine ganz kleine Abordnung von Ihnen hier auf der Insel begrüßen konnten.

Aber mit dieser 17. Ausgabe knüpfen wir an an die 15., an das letzte richtige Filmfestival aus der Vorzeit vor Corona. Jedenfalls fast. Denn so ganz einfach wird es auch in diesem Jahr noch nicht sein, wir lassen Vorsicht walten und Sie müssen nicht nur geimpft sein oder genesen, sondern auch manches Hindernisrennen durch die Absperrungen in den nächsten Bereich auf sich nehmen. Ich finde es schade, meine Damen und Herren, um das klar zu sagen, dass wir nicht „3 G“ machen durften und dann auch die aufs Festival lassen könnten, die nur getestet sind. Aber es war die einzige Möglichkeit für uns, in einem erträglichen Umfang überhaupt stattzufinden. Erst dadurch können wir auch im nächsten Jahr noch existieren. Und dann wieder für alle da sein.

Meine Damen und Herren, ich heiße Sie herzlich Willkommen beim „17. Festival des deutschen Films Ludwigshafen am Rhein“!